

Dieter Kremer, Trier/Leipzig

Wortforschung und Namenetymologie*

0

Als Neuleipziger ist es mir eine besondere Freude, auf dieser Tagung unserer Gesellschaft zu Ihnen sprechen zu dürfen. Allerdings ist das vereinbarte Thema nicht gerade originell. So hat etwa Friedhelm Debus vor sieben Jahren an gleicher Stelle über „Eigennamen als Zeugnisse der Wortgeschichte“ referiert und eigentlich alles Wesentliche gesagt.¹ Überhaupt ist die Tatsache, dass Namen sehr oft den ersten Nachweis über die Existenz eines Wortes erbringen, sattsam bekannt, wenn auch in etymologischen oder historischen Wörterbüchern weiterhin eine gewisse Zurückhaltung festzustellen ist, zumindest was die Personennamen betrifft. Schon mit diesem Terminus „Personenname“ bewege ich mich auf dem glatten Terrain der Terminologie, die eigentlich die Basis eines gegenseitigen Verständnisses sein sollte. Aber gerade in der Namenforschung tun sich hier Welten auf, die unter einen gemeinsamen Hut zu bringen bisher kaum gelungen ist. In der Tat komme ich aus der Romanistik oder der Beschäftigung mit der großen und nicht nur europäisch bedeutenden Familie der aus dem Lateinischen entstandenen Sprachen, die in der in Deutschland praktizierten Namenforschung erstaunlicherweise recht fremd zu sein scheint. Ich möchte das hier nicht weiter hinterfragen, aber damit meine heutige Präsenz sozusagen doppelt entschuldigen: Ich berichte aus meiner romanistischen Erfahrung, bin also nicht automatisch auf dem Laufenden, was deutsche oder germanistische oder slavisti-

* Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Namenkunde e. V. am 16. 11. 2007 in Leipzig.

sche Namenforschung betrifft (die allerdings den kleineren Teil der europäischen oder interkontinentalen Welt zum Gegenstand hat, doch möchte ich hier nicht mit Sprecherzahlen aufwarten); und, das betone ich bewusst pointiert, es gibt letztlich keine romanistische Namenforschung, zumindest nichts Vergleichbares.² Die Terminologie ist zumindest in der „traditionellen“ Sprachwissenschaft und der praktischen Arbeit schwammig. Der Versuch, über ein großes europäisches Projekt in Zusammenarbeit mit dem ICOS eine international verbindliche Terminologie zu erarbeiten, ist letztlich in den Anfängen steckengeblieben,³ und die romanistische wissenschaftliche Beschäftigung mit Namen ist individuell, in keiner Weise institutionalisiert. Auf der anderen Seite war die Romanistik (oder Romanische Philologie, wie man vielleicht nicht ganz präzise sagt) in vielerlei Hinsicht lange Zeit das führende Fach im Bereich der Sprachforschung: der historischen Grammatik, der Etymologie und Wortgeschichte, der Sprachgeographie u. a., was natürlich mit dem einmaligen Umstand zusammenhängt, dass uns die Ausgangssprache der großen romanischen Sprachfamilie bestens überliefert und bekannt ist, was die Überprüfung von Konjekturen und den Sprachenvergleich insgesamt in entscheidender Weise erleichtert. Selbstverständlich haben Namen, hauptsächlich allerdings die Ortsnamen (auch ein Thema der Terminologie), irgendwie immer eine Rolle gespielt, aber eigentlich nie systematisch Eingang in die Wortforschung gefunden. Ein neuer, wenn auch theoretisch weitgehend abgehakter Forschungsbereich, der in der Romanistik einen deutlichen Schwerpunkt aufweist, ist die Deonomastik: Für mich ist das allerdings keine Namenforschung sondern Wortforschung, womit ich nun endlich zu meinem Thema komme. Dabei werde ich mich auf einige allgemein bekannte oder einprägsame Beispiele beschränken und nicht auf romanistische Details eingehen.

* Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Namenkunde e. V. am 16.11.2007 in Leipzig

1

Als „Wessi“ – ist das ein Name oder Wort? – fällt einem hier natürlich so manches auf. Höchst überrascht war ich, als ich ein *Kameruner* genanntes Ölgebäck entdeckte, das von der Sache her dem *Berliner* (so bin ich es gewohnt, den Berliner *Pfannkuchen* zu bezeichnen) ähnelt und von der Bildung her in eine Reihe mit dem *Amerikaner* zu stellen ist. Ist der *Berliner* unschwer zu durchschauen, so ist die Erklärung für *Amerikaner* schon schwieriger. Aber *Kameruner*? Und das in Berlin und Mitteldeutschland (wo es aber offenbar auch keine geläufige Bezeichnung ist)? Eine unmittelbare Erklärung bietet sich nicht an, aber es handelt sich um ein Ethnikon, das ja vielleicht als Name zu interpretieren sein könnte. Offenbar steht die Bezeichnung im Zusammenhang mit der deutschen Kolonie Kamerun (1884–1916), seit dieser Zeit taucht die Gebäcksbezeichnung auf, doch hat sie mit einem *Kameruner* als Person wohl kaum etwas zu tun. Ich zitiere aus einem Artikel in der Berliner Morgenpost (4. 2. 2006):

(...) Außerdem folgendes: Früher nahm man zum Hefeteig auch noch Mürbeteiganteile hinzu, sie sogen schön viel Fritierfett auf. Das machte das Gebäck triefend und besonders nahrhaft. Vieles spricht dafür, dass es damit eine gute Wegzehrung für deutsche Soldaten im Grasland von Kamerun gewesen ist. Dass es womöglich von Köchen der Kolonialmacht in Afrika entwickelt wurde und danach als deutscher Reimport nach Berlin gelangte. Andererseits könnte seinerzeit der Name als Anspielung auf die Landesbewohner Kameruns entstanden sein, weil das Teigstück einigen Überlieferungen zufolge früher auch einmal eine dunkle Glasur mit Krokantstreuseln hatte. Doch all das ist hochsensibles Terrain, haarscharf an der Grenze zum Politisch-Unkorrekten. Da paßt es vielen wohl um so besser, dass es keine Belege gibt. So bleibt der Name [gemeint ist wohl „Bezeichnung“? – D. K.] unbehelligt.

Etwas anderes ist natürlich die *Kameruner Straße* im Afrikanischen Viertel Berlins und das *Kamerunschaf*, das in der Tat aus Kamerun stammt. Bei der *Kameruner Höhle* (oder auch *Schmiedeknechthöhle*) wäre allerdings zu überprüfen, ob hier ein bildhafter Vergleich vorliegt.

Ähnlich verhält es sich mit der *Macadamia*, der „Königin der Nüsse“, einer durchsichtigen deonymischen Bildung, wie wir sie zu Tausenden vor allem aus der Pflanzenwelt kennen. Heute nicht mehr aktuell ist die alte Bezeichnung das (oder der) *Makadam* (mit der Ableitung *makadamisieren*), das als Internationalismus auch in den romanischen Sprachen als Bezeichnung für eine bestimmte Art von Asphaltstraßen üblich war. Als Etymologie ist für *Macadamia* (wohl mit *-c-* zu schreiben und englisch auszusprechen, die exotische Nuss ist derzeit Mode, wird aber in den gängigen Wörterbüchern nicht genannt) der Wissenschaftler (nicht Entdecker) John MacAdam (1827–1865) und für *Makadam* (Schreibung mit *-k-*, die Aussprache ist erstaunlicherweise /Makadám/, über das Französische?) der Name des schottischen Straßenbauingenieurs John Loudon McAdam (1756–1836) zu nennen, nicht wie diese zu ihrem Namen gekommen ist. Umso wichtiger aber ist der Wort- und damit der kulturgeschichtliche Hintergrund. Wir befinden uns hier im Bereich der Etymologie und Wortforschung, nicht in der Namenforschung.

2

Im Zentrum der Namenforschung stehen natürlich die Eigennamen selbst. So ist zum Beispiel der spanische Kurz- oder Kosenamen *Pili* die mit dem charakteristischen *-i*-Suffix versehene Kurz- oder Koseform von *Pilar*, dieses ist als Vollname *María del Pilar*, also einer der sehr zahlreichen marianischen Namen. Dieser geht zurück auf die berühmte Mariendarstellung, die *Virgen del Pilar*, in der Basilika von Zaragoza und bedeutet eigentlich ‚Maria‘ mit oder von oder besser auf der Säule“, nichts anderes nämlich bedeutet das Wort *pilar*, das etymologisch auf eine lat. Ableitung *PĪLĀRE von PĪLA zurückführt und dem frz. *pilier* oder dem dt. Lehnwort *Pfeiler* entspricht: Der PN *Pili* oder *Pilar* „bedeutet“ also wortetymologisch oder übersetzt ‚Säule‘, oder vielleicht eben doch nicht etymologisch, da nicht

die Sachbezeichnung, sondern eine Mariendarstellung zugrunde liegt. Woher diese lat. Sachbezeichnung nun wiederum stammt, ist zumindest nicht mehr Sache des Romanisten und wohl auch nicht des Namenforschers. Es gibt eine recht eindeutige Arbeitsteilung: Die romanische Etymologie geht (bei lateinischen Wörtern) üblicherweise bis auf das Lateinische zurück; wie es hier aber zu einem bestimmten Wort gekommen ist, ist Sache der Vergleichenden Sprachwissenschaft. In unserem Beispiel *Pili* ist aus namenkundlich-sprachlicher Sicht eigentlich nur die Kürzung *María del Pilar* > *Pilar* > *Pili* von Interesse, vielleicht wichtiger ist aber die Motivation der Namengebung, der kulturhistorische Aspekt der marianischen Namengebung.

Diese Festlegung „bis wohin zurückgehen“ sollte bei jeder etymologischen Untersuchung in irgendeiner Weise geklärt sein. So halte ich es, um ein gerade erlebtes Beispiel zu nennen, für durchaus fragwürdig, wenn in einem wichtigen mittellateinischen Wörterbuch zum bedeutenden Königreich León in Spanien *bruneta*, ein dunkler Stoff mit großer internationaler Verbreitung im Mittelalter, als „germanisch“ qualifiziert und zu den wenigen germanischen Lehnwörtern gezählt wird. Es handelt sich aus meiner Sicht selbstverständlich um eine wegen des Suffixes im galloromanischen Kontext entstandene Wortbildung, eine Ableitung von der Farbbezeichnung *brun-*, die fernetymologisch auf das Germanische zurückgeht, aber frühzeitig ins Lateinische als Allgemeinbezeichnung für „braun“ übernommen wurde und von hier aus in die romanischen Sprachen überging. Im Übrigen ist das Handelsgut „Stoffe“ im Mittelalter von außerordentlicher Bedeutung, es wimmelt hier sozusagen von deonymischen Bildungen und Lehnwörtern. Vor allem aber sind gerade die romanischen Farbbezeichnungen mit Ausnahme von „rot“ und „grün“ meist nicht römisch-lateinischer Herkunft. Im Bereich der Namen kann man sich selbstverständlich fragen, ob der PN *Bruno* germanisch oder romanisch sei. Vielleicht ist je nach historischem und geographischen Kontext zu differenzieren zwischen einem lateinisch-romanischen und ei-

nem germanisch-deutschen Namen. Jedenfalls ist romanisch *Bruno* gewiss keine hypokoristische Kürzung aus einem germanischen Vollnamen, die übrigens im romanischen Umfeld bis auf den Namentyp *Brunhild* durchaus selten sind, sondern er entspricht anderen aus Farbbezeichnungen gewonnenen Personennamen wie *Amarellus*, *Blanca* u. a. m. Natürlich reizt es, in diesem Zusammenhang der mittelalterlichen Stoffbezeichnung *bruneta* auch das deutsche *brünett* zu erwähnen, das dem Französischen entlehnt ist (wo es ebenso wie mlat. *bruneta* eine Ableitung von *brun* ist), der Wortstamm geht aber ursprünglich auf germ. *brûn* zurück.

3

Ist *Franz* ein deutscher Name? Und der Doppelname *Franz Xaver* ein deutsch-baskischer Name? Am Namen *Franz* ließe sich so manches zeigen: *Franz* geht offensichtlich auf *Franciscus* zurück, in diesem Fall wohl ausschließlich den konkreten Namenträger, den heiligen Franz von Assisi, der allerdings im Italienischen *Francesco* heißt und man sich die heikle Frage stellen darf, warum wir den Namen der historischen Persönlichkeit eindeutschen. Wenig korrekt ist die Aussage, *Franziskus* sei eine Latinisierung von italienisch *Francesco* und dieses bedeute ‚Franzölein‘ (auch wenn die konkrete, punktuelle Konnotation vielleicht stimmen mag): Sprachhistorisch stimmt das so nicht, und warum sollte das Deutsche eine latinisierte Form übernommen haben? Die Bildung *FRANCĪSCUS* ist spätlateinisch (schon bei Isidor von Sevilla belegt) und entspricht formal dem deutschen *fränkisch*, es handelt sich um eine Ableitung von *frank* ‚Franke‘ (vielleicht auch dem Ländernamen *Frankia*) mit dem Ethnika bildenden Suffix *-isk-*, parallel etwa zu *teotiscus* bzw. *deutsch*, das *Volk* und *völkisch* entspricht. Diese lat. Bildung ist mit zwei Lehnelementen gebildet, deswegen aber nicht germanisch. In der späteren *französischen* (eine diskutierte Bildung) Entwicklung ergibt *FRANCĪSCUS* zwei Ergebnisse, nämlich *français* (im älteren

Französischen *françois* (*françuel*) als Volksname und *François* als Personennamen. Diese phonetische Differenzierung ist eine innerfranzösische Angelegenheit, doch ist der Ausgangspunkt möglicherweise verschieden. Das Ethnikon *français* hat vermutlich einen geographischen Bezug auf *France* oder *Francia*, der PN *François* geht auf den mittelalterlichen Namen *Franciscus*, ursprünglich ein Ethnikon, zurück. Interessant ist auch, dass vergleichsweise nur wenige deutsche *Franziskus* der weiblichen Anbildung *Franziska* gegenüberstehen. Ist daher etwa *Franz* als deutscher und *Franziska* als romanischer Name (wenngleich mit germanischen Elementen gebildet) zu betrachten, oder ist diese Differenzierung namenhistorisch anders zu begründen? Es gibt nicht wenige Beispiele, in denen die latinisierte männliche Bildung gegenüber der weiblichen eher gekünstelt wirkt, etwa *Antonius* statt *Anton* gegenüber *Antonia*. Dabei wimmelt es im Deutschen von Wörtern lateinischer Etymologie, nur erkennen wir sie nicht als solche, vom *Keller* über das *Fenster* bis zum *Speicher* und *Ziegel*, vom *Maurer* bis zur *Münze*, von der *Kufe* zum *Wein* und *Winzer*. Der Doppelname *Franz-Xaver* – dieser überwiegt im deutschen Sprachraum, im Gegensatz etwa zu Spanien, wo *Javier* bzw. *Xavier* sehr beliebte Vornamen sind – ist etymologisch betrachtet eine Mischbildung aus *Francisco* und dem baskischen ON *Xabier* (im heutigen Spanischen *Javier*), seine Namenfunktion erhielt er aber erst durch das Wirken des heiligen *Francisco [de] Xavier*, dem Mitbegründer des Jesuitenordens und Apostel Indiens und Ostasiens. Auch hier ist wieder klarzustellen: Bis wohin geht die Namenerklärung zurück? Ist der baskische Ortsname nicht nur zu identifizieren, sondern auch zu etymologisieren, *Franz Xaver* also mit ‚Franz Neuhaus‘ zu übersetzen (*etxe* ‚Haus‘ + *barri* ‚neu‘)? Aber ähnlich wie bei *Pilar* sollte man nicht aus dem Auge verlieren, dass es sich um ursprüngliche Doppelnamen handelt, die ohnehin vielleicht anders zu interpretieren sind.

4

Was die Variante *Francisco* bzw. *Francesco* betrifft, so muss es sich nicht unbedingt um eine Latinisierung handeln. Diese Variante ist ein charakteristisches Beispiel für das Auseinanderdriften von Lexem und Name, oder anders gesagt: Nicht selten haben wir es mit Dubletten zu tun, d. h. aus einer Ausgangsform entstehen zwei verschiedene Ergebnisse. Im Wortschatz ist das ein bekanntes Phänomen, traditionell spricht man in der Romanistik von *mot populaire* und *mot savant* oder *Erbwort* und *Buchwort*, d. h. die eine Form hat den normalen Prozess der Sprachentwicklung durchlaufen, war immer Teil des lateinisch-romanischen Wortschatzes, die andere ist zu einem späteren Zeitpunkt direkt aus dem Lateinischen entlehnt worden und hat nicht alle lautlichen Veränderungen erlitten, gleichzeitig tritt eine deutliche semantische Differenzierung ein. Nur zur Illustration nenne ich etwa frz. *hôtel* gegenüber *hospital*, *frêle* ‚schmächtig‘ (Personen) gegenüber *fragile* ‚zerbrechlich‘ (Sachen) oder *chrétien* ‚christlich‘ gegenüber *crétin* ‚blödsinnig‘. Weniger beachtet, aber nicht minder interessant ist die Auseinanderentwicklung eines lat. Ausgangslexems in Wort und Name, d. h. der Funktionswechsel Gattungswort bzw. Individualbenennung lässt sich auch formal oder phonetisch fassen. So ist unserem *Franziskus* (oder daraus gekürztem *Franz*), das im Spanischen und Portugiesischen *Francisco* (anstelle von „lautgesetzlichem“ **Francesco* wie das kat. *Francesc* oder it. *Francesco* oder fr. *François*) lautet, etwa lat. *Dominicus* vergleichbar, was ja nichts anderes bedeutet als ‚zum Herrn gehörig‘. „Lautgesetzlich“ müsste sich dieses Adjektiv bzw. Name im Iberoromanischen zu **Domingo* weiterentwickeln, was im Katalanischen mit *Doménec* und dem frz. *Dimanche* (das auch als PN funktioniert, das epizöne *Dominique* ist jüngerem Datums) oder ital. *Domenico* auch der Fall ist. Die Form lautet im Spanischen und Portugiesischen aber immer *Domingo* (so im Übrigen auch der ‚Sonntag‘), der entsprechende Frauename aber im Mittelalter in aller Regel *Domenga* bzw. gekürzt *Menga*: Der semantische Bezug

ist verloren gegangen, die „normale“ Entwicklung kann erfolgen, während die männliche Form durch die starke Einbindung in den kirchlichen Kontext (DIĒS DOMĪNICUS) latinisierende Elemente beibehält.

Als besonders didaktisches Beispiel möchte ich Ihnen den „Wolf“ nicht vorenthalten. *Wolf* ist eines der wichtigsten indogermanischen Namelemente überhaupt, auch das lat. *lŭpus* wurde zur Namensbildung herangezogen. Während sich das Lexem allen „Regeln“ der historischen Lautlehre entsprechend zu it. *lupo*, frz. *leu* (das durch die Regionalform *loup* ersetzt wurde), kat. *llop*, kastilisch *lobo* bzw. port. *lobo* weiterentwickelt und als delexikalischer Beiname und Familienname sehr verbreitet ist, divergiert das entsprechende Namenergebnis im Spanischen und Portugiesischen *Lope* bzw. *Lopo*, die heute praktisch nur noch als FN (neben den patronymischen Ableitungen *López* bzw. *Lopes*) gebräuchlich sind. Diese beiden Namenformen sind in ihrer phonetischen Entwicklung hybrid: Der Vokalismus ist romanisch, das intervokalische *-p-* lateinisch. Hinzu kommt eine bemerkenswerte morphologische Besonderheit: Das span. *Lope* führt nicht auf den Nominativ bzw. Akkusativ, sondern auf eine Vokativform zurück (die genannten Familiennamen *López* bzw. *Lopes* sind also nicht genau deckungsgleich, wie in Familiennamenbüchern zu lesen ist), die vor allem für das mozarabisch geprägte Königreich León charakteristisch war und die wir auch in einem Ortsnamen wie *Guadalupe* finden. Dieser letztere ist wiederum Ausgangspunkt für einen bedeutenden marianischen Namen.

5

Ist *Sartorius* ein deutscher Familienname? Gewiss ja, da es sich um eine Pseudoübersetzung oder Latinisierung des deutschen „Schneider“ in einem bestimmten historischen Umfeld, dem Humanismus, handelt. Zwar gibt es für „Schneider“ die lat. Entsprechung *sartor*

(neben weiteren Bezeichnungen), doch gibt die Endung *-ius* die Namenfunktion wieder, die im Deutschen formal nicht vorgegeben ist. Im Übrigen sind weder *SARTOR* noch *SARTORIUS* in lat. Zeit als Namen belegt. Ganz anders verhält es sich bei dem oberdeutschen *Pfister*, das als Lexem für ‚Bäcker‘ steht. Es handelt sich hier um ein Lehnwort aus gelehrtem mittellateinischem Umfeld, nämlich lat. *pistor*, eine der möglichen Bezeichnungen für den „Bäcker“ (ursprünglich ‚Müller‘ oder ‚Getreidestampfer‘), dem in altfranzösischer Zeit *pestre* bzw. *pesteur*, *pestour* entspricht und als nicht allzu häufiger Familienname (*Pestre*, einige *Pestour*, dazu englisch und niederländisch *Pester*) überlebt, ansonsten aber durch andere konkurrierende Bezeichnungen wie etwa *Fournier*, den ‚Ofenbäcker‘, das heute ebenfalls nur noch als Familienname erhalten ist, und schließlich *boulangier* (die Basis bildet ein germanisches Wort für eine Brotform) abgelöst wurde. Im Italienischen verhält es sich ähnlich, das alte *pistore* überlebt als Familienname von gut 1000 Namenträgern, davon über 800 im Veneto, insbesondere (nämlich 500) in Padova, was eine deutliche Sprache spricht. Ist *Pfister* also ein deutscher Familienname, der etymologisch auf ein Lehnwort aus dem Lateinischen zurückgeht, so ist *Pistorius* die humanistische Latinisierung eines deutschen Familiennamens. Dieser wurde im Übrigen in humanistischer Manier auch relatinisiert in *Pistor* (414) oder in korrekter genitivischer Form *Pistoris*, etwa Name des Leipziger Bürgermeisters Simon Modestinus *Pistoris* (1516–1565).

Diese hier eher plauderhaft eingefügten Beispiele sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese Beziehungen zwischen der europäischen Kultursprache Latein und etwa dem Deutschen in der Namengebung durchaus von Bedeutung sein können. Die humanistische Latinisierung oder Übersetzung deutscher Namen ist bekannt. Für mich war aber z. B. auffallend, hier in Leipzig zahlreichen Familiennamen auf *-i* zu begegnen. Natürlich ist ein Mendelssohn-*Bartholdi* oder ein *Nikolai* (mit *-k-*) bekannt, doch empfinde ich diese Endung nicht als selbstverständlich, sie ist wohl auch nicht überall verbreitet. Offenbar handelt es sich um eine latinisierende

Genitivform, die auch nichtlateinische Namen erfasst (*Hermannii, Eberhardi, Wilhelmi* usw.) und die nur im gebildeten Umfeld entstanden sein kann und die große Bevölkerungsmasse kaum erreicht haben wird. Nun gilt diese Endung vor allem auch als typisch italienisch – was in dieser Pauschalität natürlich nicht korrekt ist –, und ein Name wie *Martini* kann im Prinzip aus dem Deutschen wie aus dem Italienischen erklärt werden, denn lat. *Martinus* ist vor allem wegen seines bekanntesten Namenträgers in allen westeuropäischen Sprachen einer der historisch beliebtesten Namen. Es fällt in diesem Zusammenhang nicht leicht, zwischen einem „deutschen“ Namen und häufigen italienischen Namen zu differenzieren. Intuitiv war ich überzeugt, dass in einem Fall wie *Martini* hier zuerst der italienische Name genannt werden müsste. Doch erlaubt die Verbreitungskarte keinen derartigen Schluss. Hier muss sowohl von der deutschen wie aber auch von der italienischen Namengebung her differenziert werden. Einerseits ist der genitivische Typ weiter verbreitet als etwa von mir intuitiv angenommen. Andererseits ist die italienische Namenlandschaft sehr viel komplexer, als wir stereotyp wahrnehmen. Die *Martini*-Form (es gibt rund 40 500 Namenträger) – ob Genitiv oder Pluralform sei hier dahingestellt⁴ – ist nur für die Toscana charakteristisch. Für den Norden, Zentrum und Süden ist aber der Bildungstyp *Martino* oder *De Martino* vorherrschend; zusammengenommen sind die Bildungen *Martino, De Martino, Di Martino*, dazu noch *Martin* und die Pluralform *Martinis* ebenso häufig wie *Martini* (nämlich rund 40 300) und im deutschen Kontext wäre es leichter, den Familiennamen *Martino* als typisch italienisch auszumachen, *Martini* kann ebenso gut oder eher deutsch sein.

6

Namenform, Herkunft und Etymologie sind auch in anderen Beispielen oft nur schwer voneinander abzugrenzen. Hier kann die

Namenstatistik und die Namenkartographie, die im romanischen Kontext unbedingt zu entwickeln ist, von großer Hilfe sein. Gleichzeitig ist natürlich die Kenntnis der europäischen Namen „schätze“ Voraussetzung für eine korrekte Erklärung. Ein Beispiel für die Problematik ist z. B. der Familienname *Costa*, der aus dem Ibero-romanischen erklärt werden kann, aber auch aus Frankreich, Italien (oder auch Griechenland) stammen könnte. Hier reicht nicht ein Wörterbuch, sondern ein Blick auf die jeweilige Namenssituation ist ebenso nötig wie statistische Angaben. Für mich ist *Costa* spontan als portugiesischer Familienname zu identifizieren, denn hier zählt er zu den häufigsten Namen überhaupt (über 380 000 Namenträger, über 3,5 % der Familiennamen). Für Spanien haben wir das Problem der Mehrsprachigkeit – das Königreich Spanien ist offiziell viersprachig, neben der Staatssprache Kastilisch gibt es die kooffiziellen Regionalsprachen Katalanisch, Galicisch und Baskisch –, und es ist sprachwissenschaftlich-etymologisch nicht akzeptabel, von einem „spanischen“ Familiennamen zu sprechen, er muss einer Sprache zugewiesen werden. Im Falle von *Costa* sind das Galicien (hier ist der Name allerdings eher selten) oder Katalonien (insgesamt über 20 000 Namenträger, Rang 61) oder genauer der katalanische Sprachraum, denn *Costa* ist auch ein verbreiteter südfranzösischer Name (in Frankreich etwa 10 900 Namenträger). Im Kastilischen ist *Cuesta* die Entsprechung (knapp 28 000 Namenträger, teilweise kann es sich um kastilianisierte Formen von *Costa* handeln), das Lexem *Costa* ist aus dem Galicischen oder Katalanischen entlehnt, und der Familienname *Costa* spielt eine eher sekundäre Rolle (gut 54 000 insgesamt, einschließlich Galicien und Katalonien, verteilt auf die erste und zweite Position, d. h. rund 27 700 Namenträger im Königreich Spanien insgesamt). Mit anderen Worten: Als erste Erklärung für den in Deutschland registrierten Familiennamen *Costa* darf das „Spanische“ nicht herhalten. Aufgrund von Migrationsstatistiken wird sich vermutlich zeigen lassen, dass die Wahrscheinlichkeit eines portugiesischen Familiennamen größer ist als die eines katalanischen: Katalonien ist ein

Einwanderer-, kein Auswandererland im Gegensatz zum Portugal der vergangenen Jahrzehnte. Doch endet das Problem hier nicht, denn *Costa* ist auch in Italien mit genau 58 616 Namenträgern (hinzu kommen noch über 3200 Namenträger mit Varianten des Typs *Da Costa* [diese Form überschneidet sich mit dem Portugiesischen], *Dalla Costa* usw.) ein keineswegs seltener FN, der sich insbesondere auf Sizilien, Ligurien und das Veneto usw. konzentriert⁵. In allen Fällen setzt im Übrigen die romanische Form *costa* die topographischen Bedeutungen ‚Abhang‘ bzw. ‚Küste‘ fort. Diese in den FN zu unterscheiden oder sie einem der sehr zahlreichen Orte namens *Costa* zuzuordnen, wäre ein kompliziertes, unmögliches Unterfangen.

7

Man denkt üblicherweise nicht unbedingt etymologisch, doch versucht man gelegentlich, undurchsichtige oder „unmotiviert“ Wörter transparent zu machen. Wir bewegen uns hier im Bereich der Volksetymologie. Diese kann gerade auch in den Namen eine Rolle spielen: Wer bringt spontan *Adelheid*, *Alice* und *Adélaïde* in einen Zusammenhang? In diesem konkreten Fall ist der Umweg über romanische Sprachen, insbesondere Altfranzösisch und Alt-katalanisch vonnöten. Große internationale literarische Verbreitung fanden im Mittelalter die beiden im „Rolandslied“ verewigten Kampfgefährten oder das Namenpaar *Roland* et *Olivier* (unser heutiges *Oliver*). Literarisch und namenkundlich von Interesse ist die Namengebung von Geschwistern mit diesem Namenpaar, was Rückschlüsse über die Verbreitungswege und Aufnahme mittelalterlicher Populärliteratur zulässt (*Rolandus* und *Olivarius* sind schon im 10. Jahrhundert als Namenpaar in Katalonien nachweisbar). Doch wird im Duden-Namenbuch die geläufige Etymologisierung von *Olivier* mit lat. *OLIVĀRIUS* ‚Ölbaum‘ (eher als ‚Ölbaumpflanzer‘) aus meiner Sicht zu Recht in Frage gestellt. Offenbar

handelt es sich um eine sehr frühzeitige sekundäre Namenmotivierung oder „Volksetymologie“ und Latinisierung des ursprünglich westgotischen Personennamens *Óliba*, dekliniert *Olibáne*, der durch Metathese aus *Oppila* entstanden ist und auf den bereits im 7. Jahrhundert gut belegten Namen *Oppa* zurückgeht; die Namenkette lässt sich belegen, doch müsste dieses *Oppa* noch genauer etymologisiert werden. Akzeptiert man diese Art der sekundären Namenmotivierung, so könnte man auch gewisse hybride Namenbildungen einer Überprüfung unterziehen. So ist der bekannte spanische Name *Gonzalo* bzw. portugiesisch *Gonçalo* (mit den patronymischen Formen *González* bzw. *Gonçalves*) mit Sicherheit westgotischer Herkunft, doch bereitet die Erklärung des Endelements der mittelalterlichen Ausgangsform *Gundisalvus* Probleme. Es könnte sich wirklich zumindest um die Eindeutung von lat. *SALVUS* ‚wohlbehalten, unverletzt‘ handeln, eine Parallelf orm wäre das eindeutig hybride *Gundifortis*⁶. Einen Namen wie spanisch *Diego* mit *Santiago* zu identifizieren, ist mehr als gewagt, doch sind beide Namen in einem jeweils anderen Kontext problematisch. *Diego* ist nicht definitiv erklärt, entspricht aber eindeutig dem mittelalterlichen PN *Didacus*. Die Situation ist komplex: *Diego* setzt eine andere Betonung, nämlich **Didácus* voraus, gleichzeitig ist der Wechsel von *a > e* nicht nachvollziehbar, die ältere Form ist in der Tat *Diago*, im Portugiesischen lautet der Name *Diogo*. Die stammbetonte Form liegt dem entsprechenden Patronym (einem der häufigsten in Spanien und Portugal) *Díaz* bzw. *Dias* neben *Díez* zugrunde; offensichtlich handelt es sich hier um den Genitiv *Didaci* und nicht um eine mit dem charakteristischen *z*-Suffix abgeleitete Form, die allerdings in der eher seltenen Ableitung *Diéguez* vorliegt. Den eigentümlichen Personennamen *Santiago* bloß mit *sanctus* ‚heilig‘ und Namen des Apostels *Jakob* zu verbinden, ist aus meiner Sicht eine unzureichende Erklärung. Die Kombination *Santiago*, genauer *Sant'Iago de Compostela*, ist eine Ortsbezeichnung, die nicht nur auf zahlreiche Orte übertragen wurde, sondern auch zum Personennamen wurde; hier ist die Kultur- und Sozialgeschichte angesprochen, die das

Phänomen des berühmten Pilgerweges zu erklären hat. Die Namenbildung als solche wurde missverstanden, und im Portugiesischen ist durch Falschabtrennung ein Pseudoname *Tiago* entstanden. Das wiederum hängt auch damit zusammen, dass der Apostelname in zwei Betonungen überlebt, als *Iacobus* und als *Iacóbus*; die erste Form ergibt *Yago* (daher *Sanct'Iago*), frz. *Jacques* usw. neben einer mittellateinischen phonetischen Variante, die als italienisch *Giaco-mo* bestens bekannt, aber auch im Iberoromanischen als *Jaime* und *Jaume* verbreitet ist. Daneben existieren *Xacobo*, *Jacobo* und ähnliche Formen.

8

Gerne hätte ich bei den Berufungsvorträgen auf die einzige Professur für Namenforschung in Deutschland – davon kann man im deutschen und internationalen romanistischen Bereich nur träumen, doch soll dieser Studiengang glücklicherweise alle Fächer „bedienen“, sonst wäre er vielleicht gar nicht lebensfähig – allen Kandidaten dieselbe Frage gestellt und gespannt zugehört, wie sie damit spontan umgehen, nämlich: Wie erklären Sie den Familiennamen *Fuchs* (oder die entsprechenden Bezeichnungen in den für Sie zutreffenden Sprachen)? Diese Frage stelle ich auch gerne in sprachwissenschaftlichen Seminaren, die spontane Antwort ist meist: Es handele sich um einen Spitznamen mit der Konnotation „schlau wie ein Fuchs“. Hier gibt es gleich mehrere Aspekte, die aus meiner Sicht namen- und wortkundlich von Interesse sind. Aufgrund onomasiologisch-statistischer Erfahrung ist die Charakterisierung mit „rot“ – also einem physischen Merkmal – eindeutig die wichtigste, meist dürfte sie sich auf die auffallende Haarfarbe beziehen; aber natürlich gibt es darüber hinaus eine ganze Serie von übertragenen Bedeutungen. Viele Sprachen haben zahlreiche synonyme Bezeichnungen für den Begriff „rot“, nicht nur diesen Vergleich „rot wie ein Fuchs“. Im Deutschen ist das Adjektiv *fuch-*

sig doppeldeutig, neben „rothaarig“ steht die Konnotation „wütend“ u. ä., die wiederum mit dem Spitznamen „Fuchs“ nicht ausgedrückt wird. Diese Wortbedeutungen haben mit der Wortetymologie nur indirekt zu tun. Aber es ist schon interessant zu sehen, welche Etymologie die Bezeichnungen für den Fuchs in den einzelnen Sprachen, in meinem Fall den romanischen Sprachen, aufweisen. Das lat. *vŪLPES* überlebt im it. *volpe*, aber auch in mehreren westromanischen Sprachen ist dieses Lexem, vor allem auch mit seiner Variante, der Verkleinerungsform *VULPICULA*, im Mittelalter und in Ortsnamen gut belegbar. Doch durchweg ist es durch andere Bezeichnungen ersetzt worden, und diese stehen meist in unmittelbarem Bezug zu Personennamen. Dies ist nicht der Fall für das portugiesische *raposa*, wo offenbar der Schwanz Motiv der Benennung ist, oder das kastilische *zorra* (mit der maskulinen Variante *zorro*), dessen komplexe Wortgeschichte ich an dieser Stelle nicht zusammenfassen kann. Aber so wie im Deutschen *Reineke* für *Fuchs* stehen kann, so steht *Renard*, d. h. *Reinhard* im Französischen für ‚Fuchs‘, das hängt mit der mittelalterlichen Literaturgattung des Fuchsromans und dem Fabelwesen, d. h. der Übertragung der Menschenwelt auf die Tierwelt zusammen. Doch steht dieser Vorgang nicht isoliert. Im Katalanischen heißt der Fuchs *guilla*, was dem Frauennamen *Gisila* entspricht, oder auch *guineu*, das offenbar den Frauennamen *Winidild* fortsetzt. Auch im Baskischen sind mit *luki* (zum PN *Lucius*) und *azeari* (zum PN *Asinarius*), in diesem Fall männliche, Personennamen Ausgangspunkt für die Benennung des Fuchses. Hier steht natürlich die Schlauheit und die offenbare Identifikation mit einer bestimmten Persönlichkeit im Vordergrund. Es handelt sich um deonymische Bildungen, die eine Untersuchung im größeren Zusammenhang verdienten. Dabei ist das grammatische Geschlecht im Iberoromanischen zu beachten, wie überhaupt der weiblichen Form recht negative Konnotationen anhaften.

Natürlich gibt es weitere Beispiele für diesen Vorgang der Benennung von Tieren nach Personen (oder mit Personennamen). Eben-

so wichtig wie banal scheint mir in diesem Zusammenhang, noch einmal zu betonen, dass ein Name, zumal ein Beiname, fast immer ein individueller „Fall“ ist: Der Sprachwissenschaftler kann die sprachliche Materie erklären, in unserem Falle also etwa die Etymologie, Bildung und Geschichte des betreffenden Namenwortes, die genaue Benennungsfunktion eines Lexems im konkreten Einzelfall kann meist nur über Personenforschung rekonstruiert werden, die Namenforschung sollte sich mit der Auflistung der möglichen Konnotationen begnügen. So ehrlich sollte man sein, auch wenn selbstverständlich Konstanten der Namengebung und Namensmotivation greifbar sind, sonst gäbe es ja keine Namenforschung ...

9

„Namenwörter“ wie *Wolf* oder *Fuchs* bzw. dessen hauptsächlichen romanischen Entsprechungen werden in einem wichtigen romanistischen Unternehmen behandelt, das vielen von Ihnen zumindest dem Namen nach bekannt sein dürfte und über das ich des Öfteren referiert habe. In der Tat ist das *Dictionnaire historique de l'anthroponymie romane*, kürzer *Patronymica Romanica* und als Sigel *PatRom* – im Übrigen ein schönes Beispiel für die Suche nach Kürzeln und Markennamen – ein ehrgeiziges Projekt, das auf den ersten Blick Erstaunen und Bewunderung auslöst.⁷ In der Tat ist die doppelte Stoßrichtung – einerseits die wissenschaftliche, historische romanisch-vergleichende Untersuchung eines spezifischen Wortschatzes, andererseits der Versuch einer groß angelegten internationalen Zusammenarbeit – durchaus bemerkenswert. Doch muss sich der Anspruch am Ergebnis messen lassen. Für alle Beteiligten waren die Grundsatzdiskussionen ebenso wie die strenge lexikographische Wörterbucharbeit von größtem Interesse und Nutzen. Beides hat dazu beigetragen, die Namenforschung auch im romanistischen Kontext hoffähig gemacht, trotzdem möchte ich, sozusagen als Leitsatz auch für meine Ausführungen, formu-

lieren: Der ausschließliche Namenforscher hat oft kein Gespür für Sprache und ihr Funktionieren, umgekehrt fehlt dem Sprachforscher nicht selten das Gespür für den Sonderfall Eigennamen; man misstraut sich gegenseitig. Entsprechend ist das *PatRom*-Wörterbuch ein Kompromiss, der keineswegs in allen Aspekten befriedigen kann. Oder anders gesagt: *PatRom* ist ein Wörterbuch, in dem *Namen* nach überwiegend lexikographischen Kriterien behandelt werden, auf namensspezifische und individuelle Probleme wird nach meiner Auffassung zu wenig eingegangen. Das lässt sich erklären. Einerseits wird eine große Sprachfamilie vergleichend behandelt – in der Romanistik ist dies in dieser Form Neuland –, andererseits wurde die zugegebenermaßen präzise lexikographische Methodik von bedeutenden Lexikographen vorgegeben. Der Inhalt von *PatRom* reduziert sich auf insgesamt knapp 200 Lemmata oder delexikalische Beinamen mit allen möglichen Ableitungen und Zusammensetzungen, die aber zumindest für zwei romanische Sprachräume in der Namengebung produktiv geworden sind; die lexikographische Struktur richtet sich nach einem streng geordneten Schema, von dem im Prinzip nicht abgewichen werden darf. Besonders kritisch kann sich das in der erwähnten Gabelung in Gattungswort und Eigename auswirken, etwa lat. *lŭpus*, groß und klein geschrieben, oder wenn durch das formale Korsett Zusammengehöriges voneinander getrennt wird (etwa vor- und nachgestelltes Adjektiv des Typs *Blanc Cheval/Cheval Blanc* oder patronymische Bildungen, wo zumindest prinzipiell ein Patronym *López* als Ableitung vom Ausgangsnamen *Lope* getrennt wird usw.). Einige grundsätzliche Diskussionen in der Konstitutionsphase waren überaus interessant. Ein zentrales Problem für Namenbücher ist die Frage nach der Richtung: Sollen heutige Namen erklärt werden, indem man sie zurückverfolgt, oder ist es im Gegensatz nicht logischer, der Entwicklung der Namen von der ersten Dokumentation bis heute zu folgen, also genetisch vorzugehen? Theoretische Erwägungen und die außerordentlich breite historische Dokumentationsbasis des Projekts, die im Kern auf mein „Glossar der alt-

romanischen Berufs- und Standesbezeichnungen“ zurückgeht, und die gleichzeitige Unmöglichkeit, eine vollständige oder zumindest vergleichbare Datenbank aller heutigen Familiennamen zu erstellen⁸, machte die Entscheidung schließlich leicht: *PatRom* ist ein etymologisch-historisches Namenwörterbuch, mit – selbstverständlich – zahllosen Vordatierungen für den volkstümlichen Wortschatz. Ein weiteres wichtiges Merkmal, das in der Namenforschung möglicherweise zu wenig Beachtung findet, ist die Art der Annäherung an den Namenschatz. Wir sind gewöhnt, gerade auch statistisch in semasiologischen Kategorien zu denken. Dabei ist es aus meiner Sicht gerade im sprachlichen Vergleich gewiss sinnvoller, von einer onomasiologischen Fragestellung auszugehen, also etwa „wie sage ich für die Vorstellung ‚rot‘? Wie drücke ich ‚schlau‘ aus? Welche Bezeichnungen gibt es für ‚Fleischer‘? Und so weiter. Diese Sicht liegt im Wesentlichen auch der Auswahl der Lemmata von *PatRom* zugrunde. Letztlich aber wird jedem PatRomaner bewusst, wie europäisch Europa im Mittelalter war, wie unetymologisch man in der Namenforschung denkt und wie identifikationsstiftend Namen sein können; nicht umsonst entstehen gerade in den Gebieten mit sog. Minderheitensprachen eigene Namenbücher aufgrund der *PatRom*-Erfahrung.

10

Um noch einmal auf den *Kameruner* zurückzukommen: Es handelt sich ganz eindeutig nicht um einen Namen oder Eigennamen, sondern um eine Bezeichnung, ein Gattungswort, das etymologisch gesehen auf einen Eigennamen zurückführt. Im Deutschen werden Namen und Substantive groß geschrieben, sind also nicht zu unterscheiden, in anderen Sprachen würde eine Entsprechung zum Gebäck *Kameruner* klein geschrieben, der Bewohner (nicht die Sache) oder das Land selbst aber groß. *Kameruner* selbst kann wiederum etymologisiert (und formal) erklärt werden. In einer

ersten Stufe geht es auf einen Ortsnamen (auch hier wird in der Romanistik ziemlich pauschal terminologisiert) zurück, die westafrikanische Republik mit einer recht komplexen Geschichte, die im Deutschen *Kamerun*, im Französischen *Cameroun*, im Englischen *Cameroon* und im Portugiesischen *Camarões* heißt. Letztlich, und hier bewegen wir uns im Zeitalter der Entdeckungen, geht es auf die portugiesische Bezeichnung für die „Krabbe“ zurück. Hier müsste die Benennungsmotivation hinterfragt werden (in diesem Fall der ‚Krabbenfluss‘ oder *Rio dos Camarões*, dessen Name auf das Land übertragen wurde). Aber auch das ist nicht ganz vollständig, denn auch *camarão* müsste etymologisiert werden, um auf die wahre Etymologie, die „erste Bedeutung“ zurückzukommen. Hier stellt sich die grundsätzliche Frage, die aus meiner Sicht als Standortbestimmung zu Beginn eines jeden etymologischen Werkes, sei es ein Wörterbuch oder ein Namenbuch, beantwortet werden müsste: Was heißt in meinem Kontext Etymologie, bis wohin gehe ich etwa in der Namenerklärung zurück? Für mich ist die Antwort relativ-einfach: Der delexikalische (so sagen wir in der Romanistik) Name muss auf das Ausgangswort zurückgeführt werden, die Interpretation des Wortes ist Sache der Sprachforschung, die Namenforschung beginnt mit der Hinterfragung der Motivation. Der deonymische Personennamenname hingegen führt auf einen Ortsnamen zurück, also in einen eigenen Bereich der Namenforschung. Aber auch hier wäre der Mechanismus vergleichbar: Ein Ortsname ist delexikalisch oder deonymisch (in diesem Falle mit Personen- oder Volksnamen) gebildet. Ausgang ist also eine meist mit lexikalischen oder onymischen Mitteln erfolgte Beschreibung oder Identifizierung und Individualisierung. Man kann gewiss diskutieren, ob für den genannten *Xaver* die Ortsnamenetymologie (zumindest bis zur Ausgangssprache, dem Baskischen) für die Namenerklärung nötig ist, aber dann müsste man logischerweise auch bei einem Namen wie *Grünstadt* die Wörter *Stadt* und *grün* etymologieren; die Ortsidentifikation gehört hingegen als Motivation zu den Aufgaben der Namenforschung.

Ideal wäre natürlich die Verknüpfung von Wort- und Namenetymologie: Sowohl der Namenerklärer könnte, sozusagen in Klammern, die Fernetymologie angeben, mit Verweis auf die etymologische Forschung. Der Worterklärer aber sollte zumindest auch die Ergebnisse des Funktionswechsels erwähnen, d. h. Namen und ihre oft zahlreichen Varianten wie *Schmitt*, *Schmitz* usw. verdienten durchaus einen Platz in einem etymologischen Wörterbuch, so wie die unterschiedlichen übertragenen Aussagen von *Fuchs* und ihre Rolle als Bei- und später Familiennamen erwähnt werden sollten. Die Erkenntniserweiterung wäre für beide Seiten beträchtlich.

Anmerkungen

- 1 Fr. DEBUS, Eigennamen als Zeugnisse der Wortgeschichte, in: SAW. Arbeitsblätter der Kommission für Deutsch-Slawische Namenforschung 1 (2000) 9–30.
- 2 Eine aktuelle Übersicht zur Namengebung/Namenforschung in den einzelnen romanischen Sprachen findet sich im Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), hrsg. von G. HOLTUS, M. METZELTIN, Chr. SCHMITT, 8 Bde., Tübingen 1989–2005.
- 3 Vgl. einen Kurzbericht in Dictionnaire historique des noms de famille romans. Actes del III Col·loqui (Barcelona, 19–21 juny 1989), a cura d'Antoni BADIA i MARGARIT i col·laboradors, Tübingen 1991 (= *Patronymica Romanica* 5) 257 f. Mitglieder dieser gemischten Kommission waren Ernst EICHLER und Willy VAN LANGENDONCK seitens des ICOS, Jean GERMAIN, Ángel Iglesias OVEJERO und Dieter KREMER als Vertreter von *PatRom* sowie Klaus DIETZ, Carlo Alberto MASTRELLI und Wilfried SEIBICKE.
- 4 Die Literatur zu diesem Thema ist lang, vgl. zuletzt D. KREMER, Autor de la formation historique des noms de famille italiens, in: Da Torino a Pisa (Atti delle giornate di studio di Onomastica, Torino, 7–9 aprile 2005, Atti delle giornate di studio di Onomastica, Pisa, 24–25 febbraio 2006), a cura di Alda ROSSEBASTIANO, Alessandria 2006 (= *Onomastica* 1) 3–29.

- 5 Im Rahmen des *PatRom*-Projekts verfüge ich über präzise Daten, die der Öffentlichkeit in dieser Form nicht zur Verfügung stehen.
- 6 Zu hybriden Namenbildungen vgl. zuletzt D. KREMER, Germanisch-romanische oder romanisch-germanische Hybridnamen?, in: A. GREULE, H.-W. HERRMANN, K. RIDDER, A. SCHORR (Hrsg.), Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet, St. Ingbert 2008, 345–374.
- 7 Vgl. eine allgemeine Einführung in D. KREMER (coord.), Dictionnaire historique de l'anthroponymie romane (*PatRom*). Présentation d'un projet, Tübingen 1997 (= *Patronymica Romanica* 9). Bisher erschienen sind bisher folgende Bände: Dictionnaire historique de l'anthroponymie romane, publié pour le collectif PatRom par Ana María CANO GONZÁLEZ, Jean GERMAIN et Dieter KREMER, volume I/1: Introduction. Cahier des normes rédactionnelles. Morphologie. Bibliographies, Tübingen 2007, und volume II/1: L'homme et les parties du corps humain (première partie), Tübingen 2004.
- 8 Zur Zeit der Projektaufnahme standen keinerlei der statistischen Mittel zur Verfügung, die heute schon selbstverständlich sind. Hier wurde teilweise Pionierarbeit geleistet, etwa mit der Homepage zu den belgischen Familiennamen (und historischen Materialien der Galloromania), vgl. <http://patrom.fltr.ucl.ac.be>.

Summary

Some statements about the relations between general lexicon and onomasticon, etymology and history of words and the question, how far a name must be traced back etymologically. The examples are chosen from romance languages and German.